

# August

Autor(en): **Wolfensberger, William**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **21 (1931)**

Heft 34

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-642875>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 34  
XXI. Jahrgang  
1931

Bern,  
den 22. August  
1931

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

August.

Von William Wolfensberger.

Im Sonnenfelde reift das Korn,  
Das ist ein heimlich golden Leben,  
Von Glut und Glanz schon tief gebeugt  
Kann sich die Aehre nimmer heben.

Kein Lüftlein scheucht die schwüle Last,  
Mein Städtlein träumt für sich verlassen.  
Zwei Schmetterlinge gaukeln sacht  
Vom Feld herein durch leere Gassen.

## Die unterbrochene Rheinfahrt.

Von Wilhelm Schäfer.

4

So mußte er an den Abend seiner Kindheit denken, wo er zum erstenmal in der Dunkelheit erwacht lange den Mut nicht fand, sein Bett und den Schutz der Decke zu verlassen, bis er sich doch ans Fenster schlich und dann wie jetzt, nur mitten aus einem Traum geweckt, die nächtlichen Dächer und die Bäume sah und den Bach fließen hörte. Er hatte bis dahin nicht gedacht gehabt, daß alles draußen, wenn er sich schlafen legte, wie am Tag dastehen blieb, der Dunkelheit, dem Wind und Regen preisgegeben, und der Bach floß immerzu; die Dinge waren nur so lange dagesessen, wie sie vor seinen Augen standen; nun aber war die Ungeheuerlichkeit all dieser Lebensmassen auf ihn selber eingebrochen, der sich bis dahin im Umkreis seiner Augen als ihr Mittelpunkt und Herr gefühlt hatte.

An diese Mengste erinnerte er sich jetzt vor der schmalen Schießscharte, um sogleich von einem neuen Schrecken erfasst zu sein: denn wie er sich hier durch dicke Mauern von den andern Menschen abgesperrt sah, war er es Tag und Nacht zu allen Stunden, weil auch die Menschen zu diesen Lebensmassen gehörten, und für ihn Dinge der ungeheuren Wirklichkeit waren, darin er sich mit seinen Sinnen, wo er sie auch öffnete, wie eine Laterne in der Nacht hilflos irren sah: Was er davon beleuchtete, war da; alles andere lag um ihn herum als unergründliche Dunkelheit, sodaß die Einsamkeit und Sehnsucht solcher Stunden kein Zustand seiner Jugend, sondern sein Menschenschicksal war.

Wie er da zufällig — oder weil ihn, auf dem Tisch in der Dunkelheit mit solchen Gedanken stehend, ein Schwindel anfiel — die Hand an die Scharfe hob, das Eisen zu umfassen, sodaß er sie dunkel vor den lichterem Bergen dahinter sah, war sie auf einmal, woran er nie gedacht hatte, auch ein Stück dieser fremden Wirklichkeit; und so erkannte er in dieser nächtlichen Stunde, daß auch sein eigener Kör-

per wie ein Baum, ein Tier, eine Frau: vor den Sinnen ein Teil der Anschauung, also das andere, nicht er selber war. Dieser Körper konnte zu den Dingen und Menschen gehen, ihre Hände nehmen und ihre Worte hören und selber Worte zu ihnen sagen; und wurde damit vor seinen eigenen Sinnen nur ein wahrnehmbarer Gegenstand wie andere, darin er sich selber — das, was diese Gedanken dachte und die Nachrichten der Sinne aufnahm — wie ein Vogel im Käfig gefangen sah; vielmehr wie ein Licht in einer Kapsel, gehindert sich jemals zu befreien und ohne diese Hülle der Wirklichkeit für sich selber eine Existenz zu werden.

Als er mit diesen Gedanken — durch die Hitze des Weines aufgetrieben, wie er sich selber ironisch sagte — bis an den Tod gekommen war, der auch die Lösung nicht bringen konnte, weil er das Rätsel fallen und zerbrechen ließ: hörte er Schlüssel rasseln, wie er in der ersten Verwirrung meinte, an seiner Tür. Doch war es draußen am Hoftor und während er, um nicht in die dunkle Ungewißheit zu springen, vorsichtig von dem Holztisch seiner Gedanken herunterkletterte, hörte er auch schon die heifere Stimme des Anebelbarts mit verdrehten Säßen auf den Nachtwächter einreden: er sei mit bei dem Feldzug gegen die obrigkeitliche Ordnung gewesen, sogar als Anführer, und halte es für unwürdig, den einzigen Unschuldigen allein in Feindeshand zu lassen.

Es dauerte nicht lange, so hörte Johannes wirklich die Eisenstange von der Tür fallen und sah für einen Augenblick die beiden dunklen Gestalten im Gewoge ihrer drehenden Schatten, den schwächtigen Heldenpieler und den massigen Wächter, der ihn mit grobem Schub hineinbeförderte und die Tür gleich wieder schloß. Was dann geschah, kam schnell und bilderhaft wie im Traum; irgendwo aus der Dunkelheit, die nach dem kurzen Lichtschein wieder